



---

**Georgi Stardelov**

## **Wissenschaft, Kunst und Gegenwart**

---

In unserer Gegenwart erlebt die Wissenschaft beträchtliche Erschütterungen. Aber in den Künsten sind sie noch stärker. Sie kommen zum Ausdruck etwa in den von prominenter Seite vorgetragenen Thesen zur *prinzipiellen Nicht-Ganzheit der Welt*, an deren Geheimnis die menschliche Vernunft niemals hinreichen wird.

Im 20. und 21. Jahrhundert entwirft die Wissenschaft ein ganz *neuartiges Bild von der Welt*, an dem man klar erkennt, dass unsere Zivilisation vor bisher unbekanntem Herausforderungen steht. Wir alle sind verblüfft, aber uns auch bewusst, dass die Dilemmata der Weltentstehung aus der Eigenart des Menschen hervorgehen, der dem Neuen und Unbekannten fassungslos und wohl auch verängstigt gegenübersteht. Und wie auch nicht gar! Nach Hiroshima und Nagasaki, nach der Entschlüsselung des menschlichen Genoms und der Etablierung des genetischen Engineering mit Klonen der Lebewesen, der Pflanzen- und Menschenarten, nach den globalen Klimaveränderungen, weht uns immer kräftiger als Resultat unseres Denkens etwas an: das Janusgesicht der Wissenschaft, die uns auf der einen Seite als Retterin aus Not und Armut erscheint, auf der anderen Seite uns aber in den Untergang zieht. Aus dieser tragischen Ansicht unserer Zukunft entstehen die Imperative für die moderne Wissenschaft, nicht die Natur und ihre Ressourcen zu plündern und stattdessen eine neue Bio-Ethik und Ökologie zu entwickeln, die Grundlage für die Kritik der wirtschaftlichen und technologischen Wachstumsideologie werden kann.

Das führt uns zu der Frage: Ist die Furcht vor der Wissenschaft begründet? Da sind die Forderungen nach einer Verlangsamung oder gar Unterbrechung ihrer Prozesse, wie sie der Club of Rome vorschlägt, auch die Forderung einer allgemeinen Rückentwicklung vor allem angesichts der drohenden Hunger-, Gesundheits- und Elendskatastrophen, wie sie sich auf unserem Planeten abzeichnen.

Solche Forderungen erscheinen freilich genau besehen eher als schädlich, sozial ebenso wie im Hinblick auf die Menschheitsgeschichte. Angesehene Wirtschaftswissenschaftler begründen das mit folgenden Fakten. Die schnelle Entwicklung von Technik und Technologie verstärkt nicht die Verarmung, sondern mildert sie und ihre Folgen. Man weist darauf hin, dass die Armut global von 44% der Weltbevölkerung bis 1980 auf 13% gefallen ist. Das Wachstum in den armen Ländern liegt bei 3,1%, in den reichen bei 1,6%, woraus einleuchtet, dass sich die Ungleichverteilung weltweit verringert. Es versteht sich, dass das nicht die Kritik an der einseitigen Ausrichtung der Wissenschaft an wirtschaftlichen bzw. wirtschaftspolitischen Zielsetzungen unterbinden darf. Deshalb muss sich die übertriebene Wissenschaftsgläubigkeit langsam korrigieren, die uns alle Hoffnungen auf den Mythos von der allheilen Kraft des wissenschaftlichen Fortschritts setzen lässt. Auf der anderen Seite sehen wir uns einer umfassenden metaphysischen Hoffnungslosigkeit gegenüber, bezogen auf die Frage, ob der wissenschaftliche auch ein menschlicher Fortschritt ist, und auf die letzten Fragen nach Woher und Wohin des Menschen.

Wissenschaft und Technik, so scheint es, leben vom Vergessen des Wesens des Menschen und seiner humanen Eigentlichkeit, jedenfalls sofern sie ihre Hoffnung auf Wirtschaft setzen. Immer mehr verspätet sich die Forderung nach Beantwortung der fundamentalen Fragen hinsichtlich der Folgen der wissenschaftlichen und technischen Innovationen für das menschliche

Geschlecht, die Frage der Verantwortung der Wissenschaft für ihre Erfindungen, wenn es klar wird, dass diese von der Art sind, dass sie das Bestehen des Menschenwesens selbst in Gefahr bringen. Der Welt der Ideen zugewandt bemerken wir, dass deren Horizont immer enger wird, wie also künftig? Nach dem Triumph der Nationalideologie, nach den Irrungen der Globalisierung taucht nirgendwo am Horizont eine neue, andere Schau auf, auch wenn wir in einer riskanten Welt leben, in der die Unduldsamkeit zwischen Menschen tief verwurzelt ist, angelehnt an die Mythen, die uns in die Wüsten des Existierens werfen, in der rigide Systeme die Leichen toter Kultur missbrauchen und der Mensch immer mehr zum Sklaven der Vergangenheit wird, mit all der Idolatrie oder idolatrischen Verfallenheit an das Bestehende.

Freilich wendet sich gegen diese Untertanenmentalität in hörbarem Crescendo die Botschaft von der freien, offenen Gesellschaft auf der Grundlage der individuellen Freiheit und der Menschenrechte, der Verteidigung der menschlichen Würde, der Würde und der Wahrheit, der Unabhängigkeit und Freiheit, im vollen Bewusstsein, dass wir ohne herrschaftsfreien Dialog all dessen beraubt sind, was Weisheit und Vernunft heißt, was Gespräch und Demokratie heißt, die jede unilaterale Hegemonie und Politik ausschließen. Ohne solchen Dialog gibt es keine wirkliche Kommunikation, keine dialogische Form der Offenheit, sondern nur die bekannten Paraden der Lüge und der Heuchelei. In der Gesellschaft, in der diese herrschen, herrschen mit oder ohne Willen der Totalitarismus und die Austreibung des Menschen aus seiner eigentlichsten Domäne, der Vernunft.

Im Licht von alledem sehen wir die Not der Wissenschaftler und der Wissenschaften, weil ihnen die Kraft zur Perspektive fehlt. Sie sind sich der Folgen ihres Tuns oft gar nicht bewusst, weil sie kein Wissen haben von den Auswirkungen ihrer Errungenschaften auf das Ganze von Menschheit und Welt. Heute wird uns immer klarer, dass die Wissenschaft, mit ihrem Vorstoß in die Geheimnisse der Welt, mit der Biotechnologie etwa, die danach strebt, eine gleichsam posthumane Gesellschaft zu kreieren, dem Menschen die Freiheit und die Würde nimmt und ihn damit in ein Ungeheuer verwandelt, das sich seine eigenen ihm gleichen Kreaturen erzeugt. Das zerstört dann das menschliche Leben und dessen Wesen, vergiftet tief das menschliche Denken und ruft das Diktum Kants in Erinnerung: *Der Mensch muss die Verantwortung tragen für unverantwortliches Tun*, denn in den großen Dramen unserer Zeit erkennt er den anderen Menschen nicht als Seinesgleichen an. Fragen wir also: stimmen wir mit dieser kleinen Gruppe von Spezialisten aus der Welt der Wissenschaften überein, die die Grundlagen des Menschlichen in Frage stellen? Vermögen wir uns abzufinden mit einem Wissen, das nicht auf den Empfindungen des Friedens, der Liebe, der Duldsamkeit, der Solidarität beruht? Mögen wir denn radikale Opportunisten sein und jene amnestieren, die derart mit unserem Leben spielen, sei es in der Wissenschaft, sei es in der Politik? Und endlich: ob wohl die Menschen aus der Welt der Wissenschaften, die meinen, die Natur restlos erkannt zu haben, wirklich wissen, was sie zu wissen glauben, und ob sie denn das elementare Wissen besitzen, was es bedeutet, dass sie dem Menschen ein Werkzeug verschaffen, das ihn in die Lage versetzt, sich selbst und die Welt zu vernichten? Ausgehend von der Verschiedenheit von Wissenschaft und Kunst, wobei die erstere vom Erfolg abhängt, die letztere von der Ausweitung der Spielräume der Freiheit lebt, entdecken wir ein anderes Bild der Welt, in der Kunst nämlich. Diese offenbart das Leben als offene Form des Existierens, als seine Art Ökologie der Freiheit und Ökologie des Leidens. Sie deckt jenes Unsichtbare auf, das sich immerfort zeigen will. Sie taucht in die tiefsten Tiefen der Einsamkeit und berührt gerade so den Quell aller Tränen. Gerade damit widerstrebt sie einem gewissen Antigeistigen der Wissenschaft, das uns überzeugen will, dass wir im Denken verloren seien, oder dass wir Opfer eines berechnenden Denkens sind, in dem die Toten ihren Reigen tanzen. Davon abgesehen zirkulieren in den Universen der Wissenschaften gewisse apokalyptische Kulissen, eine Doppelbödigkeit, bei der wir nicht mehr wissen, wo unser Zuhause ist. Hier trifft es Heidegger, wenn er über die Tyrannis des technischen Fortschritts redet, genau, wie wir es treffen, wenn wir heute von der Tyrannei des Digitalen sprechen, in dem jeder unserer Schritte und alle unsere Laute

verzeichnet werden, und in dem verloren geht, was einmal Persönlichkeit und Privatsphäre hieß. Das ist ein weiterer Beleg dafür, dass es der Mensch nicht verstanden hat, sein Zusammenleben nach dem Maße der Vernunft einzurichten, dass es folgerichtig zum Kollaps der vernünftigen Prinzipien kommt, bzw. zu ihrer widervernünftigen Verwendung, was zu jener Zwielfichtigkeit führt, die sich nicht mehr verleugnen lässt, weil sie von all unseren Gesichtern widerstrahlt.

Und doch gibt es etwas Rettung Versprechendes bei all der kosmischen Gefahr, die uns heute bedroht. Das ist die neue Ethik und die neue Ästhetik, denen zufolge sich Wissenschaft und Kunst immer mehr wechselseitig durchdringen müssen. Das ist einer der Lichtpunkte in unserer Gegenwart. Gehen wir aus von der strukturalen Analyse der Wissenschaft und der Kunst im 20. und 21. Jahrhundert, bemerken wir Veränderungen im innersten Wesen von Kunst und Wissenschaft. Diese Wandlung bezieht sich in erster Linie auf die Wechselwirkung der jeweiligen Mittel. Heute finden immer mehr Mittel der Wissenschaft Eingang in die Kunst, und ebenso umgekehrt. Zum Beispiel Kybernetik, Informatik, Informationstheorie, Semiotik, Computertechnologie, Internet usw. schließen sich immer stärker der Schaffung, aber auch der Erforschung des Künstlerischen an. In die Kunst finden z.B. das Dokument, die Statistik, der Bericht, die wissenschaftliche Information, das Mail, die magnetofonische Mitschrift, die Fußnote usw. Eingang. Der Romanzyklus „Kukulino“ von Slavko Janevski oder auch die Romane von Venko Andonovski enthalten Serien von Fußnoten, sind gespickt mit historischen Quellen, mit Mails, mit linguistischen und semantischen Reflexionen, mit geometrischen Figuren anstelle von Symbolen, mit arithmetischen und kabbalistischen Systemen der Zahlen und der magischen Beschwörungen.

Schauen wir unter welthistorischem Gesichtspunkt auf die bildenden Künste des 20. und 21. Jahrhunderts, werden wir inne, wie sehr sich die Weltbilder der Wissenschaft und der Kunst wechselseitig durchdringen. Zu erwähnen ist da z.B. der geometrische Konstruktivismus, inspiriert vom Zauber der geometrischen Figuren, von den Maßen, den Zahlen, den Proportionen, den Symmetrien. Die Idee des Konstruktivismus, die Schönheit in der Geometrie zu finden, bedeutet eine Anwendung der Welt der Wissenschaft und Technik auf die künstlerische Ikonographie des Werks. Wenden wir uns den neuesten Schöpfungen der bildenden Kunst in den letzten Jahrzehnten zu, bemerken wir, dass all das noch mehr für die dreidimensionale kinetische Plastik, für die Formung von Objekten mithilfe der Kybernetik und des Lichts, die luminodynamischen Bilder, die Lichtwürfel, den Beleuchtungsrotor, die Beleuchtungsmaschinen, die Computer- und die digitale Kunst und deren Verbreitung in der Grafik, Poesie und Musik gilt. Die neuesten Erscheinungen der Kunst unserer Zeit stellen sie vor ein epochales Dilemma: sich in der Wissenschaft einzurichten und sich an sie zu gewöhnen, alles an Mensch und Leben unter ihren Maßstab stellend, oder aber sich erneut zu absolutieren und in die Einsamkeit der ästhetischen Absolutheit zurückzukehren, die ja die Moderne erkämpft hatte?

Die Folgen sind noch lange nicht überschaubar. Aber klar ist, dass wir Heutigen in eine neue Epoche eintreten, da Kunstwerke maschinell oder kybernetisch programmiert aufgeführt werden. Es entsteht oder beginnt die Epoche der Kunst der denkerischen Maschine. Die Grenze zwischen Wissenschaft und Kunst wird absolut überschritten. So können wir heute tatsächlich von einer - im guten Wortsinne - neuartigen *Verwissenschaftlichung der Kunst*, aber andererseits von einer *Verkunstung der Wissenschaften* sprechen, wenn wir berücksichtigen, dass es in der Kunst des 20. Jhs. ein neues literarisches Genre gibt, das heute eine unerhörte Verbreitung findet - die Wissenschaftliche Fantastik des Cyberpunk. Allerdings stagniert die literaturwissenschaftliche Erforschung dieser neuen Formen und Gattungen weltweit. Dessen ungeachtet ist die Literatur der Science Fiction viel reicher als etwa die traditionelle utopische Literatur des 20. Jahrhunderts wie die von Orwell oder Priestley, von Wells, Smith, Stanislaw Lem, Richard Matson oder auch Arthur Clarke in der Gattung der kosmischen Utopie. Man hat die Wissenschaftliche Fantastik als die Kunst des 20. Jahrhunderts schlechthin gefeiert.

Die Zeit der ungeahnten Weiterungen der Naturwissenschaften und der Technik, die Zeit des Vordringens des Menschen in den Kosmos schafft sich eine eigene Kunst, die ohne die großen wissenschaftlichen Kenntnisse und Hypothesen nicht denkbar wäre. Und in beiden Arten von Kunstwerken aus dieser Gattung ist das vereinigt, was lange getrennt war: die wissenschaftliche und die künstlerische Wahrheit, die poetische Lizenz und die wissenschaftliche Lizenz, das Wissen und die Magie. In diesen Werken besteht das Faszinosum darin, dass es eine Einheit von wissenschaftlicher und fantastischer Ansicht des Menschen im Kosmos und des Kosmos im Menschen gibt, seine neuartige kosmische Dimension, die Vereinigung von Physik und Metaphysik, von Vitalität, Imagination und Reflexion.

Die Kunst lässt von ihrem sakralen und esoterischen Charakter ab. Die Leere, der Abgrund zwischen Wissenschaft und Kunst füllt sich, indem etwas unmittelbar aus den Teilchen der materiellen Welt geschaffen wird (unter Nutzung von Wissenschaft und Technik, der Maschine und der Technologie). Denn die größten Leistungen im 20. Jahrhundert fanden sich im Bereich der Naturwissenschaften, der Technik und der digitalen Technologie, die Kunst hat sich dem immer mehr genähert, ist Teil geworden. Die Sprache der Kunst wird zutiefst ein Flug über die Grenzen des rational Fassbaren und dringt tief in neue Sphären vor. Die Poesie siedelt uns dort an, und wir, aufgespannt zwischen Himmel und Erde, ganz Neues entdecken, über das uns die Wissenschaft noch nichts zu sagen weiß. In unserer Zeit hört die Kunst auf, sakral zu scheinen, eine Provinz des Fingierten, und wird etwas ganz Wirkliches, im selben Augenblick, in dem es in der Wissenschaft immer fantastischer zugeht.

Die Wandlungen des 20. Jhs. und in den letzten Jahrhunderten der Kunst-, Wissenschafts- und Technikgeschichte haben die Landschaft des Menschlichen tief umgepflügt. Die fragmentierte Freiheit des heutigen Bestehens des Menschen und der Menschheit sammelt sich und drückt sich als Freiheit aus, die sich neue Wege sucht. Auf diesem Weg bieten uns die sozialen und kosmischen Utopien, wie sie sich durch die ganze Literatur des 20. Jhs. hindurch verstreut finden, gänzlich entgegengesetzte Visionen unserer Zukunft. Die eine, Orwellsche, ist eine bestürzte, verzweifelte, angstvolle, à la Rousseau, voller Pessimismus. Sie besagt, dass die alten Kulturen auf Liebe und Solidarität gegründet waren, unsere aber - 1984 - auf Hass. Orwell schreibt: „In unserer Welt gibt es keine anderen Gefühle außer Furcht, Zorn, Schadenfreude und Selbsterniedrigung. Alles andere vernichten wir. Schon haben wir die Denkgewohnheiten aus der Zeit vor der Revolution vernichtet. Wir zerstören die Bindungen zwischen Eltern und Kindern, zwischen Mensch und Mensch, zwischen Mann und Frau. Es gibt da keine Treue mehr, nur die gegenüber dem Großen Bruder, und es gibt kein Lachen mehr, außer dem triumphalen über den besiegten Feind. Es gibt keine Literatur mehr, keine Kunst und Musik, keine Wissenschaft ... Zwischen dem Schönen und dem Scheußlichen gibt es keinen Unterschied mehr. Wenn wir ein Bild der Zukunft haben wollen, so stellen sie sich einen schmierigen Stiefel im Gesicht des Menschen vor“. Das wurde im 20. Jh. gesagt, in der Zeit, als die Menschheit eine der schlimmsten Kriegsapokalypsen hinter sich gebracht hatte, den Zweiten Weltkrieg, aber vor der nicht weniger schlimmen des drohenden Atomkriegs stand. In ihr drückt sich die tiefe Verzweiflung aus, der Adorno angesichts der Katastrophe Ausdruck verliehen hat: „Nach Auschwitz kann man keine Poesie mehr machen“. Das ist freilich eine schlechte Setzung, auch wenn sie von Adorno ist. Die Poesie wurde gegen alle die anderen Auschwitz in der Geschichte geschrieben, die in der Gesellschaft und die in uns selber. Und während die Negative Utopie ebenso wie der Existenzialismus keine Perspektive der Hoffnung auf Zukunft hat, entwirft die Wissenschaftliche Fiktion ein Bild einer künftigen lebenswerten Welt nach dem anderen, auch im kosmischen Maß. In dieser Zukunft gibt es überall Reichtum, der Mensch wird alles haben, was er braucht und will, materielle Güter gelten nichts, die Kultur ist alles andere als materialistisch. All unser Unglück und Zwist haben wir dann im Griff. Alles, was dann dem Menschen noch etwas bedeutet, sind Weisheit und Schönheit, Heiterkeit und Liebe.

Das sind also die Widersprüche, die uns heute alle quälen. In unserem Dilemma bedeutet das, dass wir uns für eine der beiden Optionen entscheiden müssen, obgleich wir doch wissen, dass die Wahrheit niemals in Entgegengesetztem liegt, sondern irgendwo in der Mitte zwischen den Optionen, vielleicht in der Einheit des Entgegengesetzten. Diese Einheit können wir ebenso in der Wissenschaft wie in der Kunst realisieren, wenn wir uns kühn an die Spitze der dramatischen Bewegung stellen, mit der die Prozesse verlaufen, die in unserer Gegenwart zu beobachten sind, immer im Zeichen des geheimnisvollen Hegelschen Begriffs der Aufhebung. So können wir dem Toten absagen, das Alte und Überlebte abbauen, um das Neue, Lebendige, Lebensspendende zu schaffen, wenn wir nur nicht vor der Gefahr versagen und uns angesichts der Bedrohungen das Wort vergegenwärtigen, mit dem Hölderlin noch einmal seinen urweisen Heraklit zu Wort kommen ließ: *Wo aber Gefahr ist, da ist das Rettende auch.*

*Übersetzung: Peter Rau*